**Zeitschrift:** Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art

**Band:** 64 (1977)

**Heft:** 10: Salvisberg

**Artikel:** P.S. aus Zürich und Bern

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-49464

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 27.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# P.S.

## aus Zürich und Bern

*Einige Fotos von Johann Gfeller*

Ist es möglich, das verkrampfte Kraftmeiertum schweizerischer City-Architekturen der letzten zwei Jahrzehnte schärfer zu kritisieren als die Gegenwart von Salvisbergs Bauten es tut? – Man verstehe uns recht. Auch wir wissen es: die Citybildung ist primär nicht eine Frage von Architektur, sondern von Planung und Politik; und wer auf dieser Ebene ansetzt, der wird Salvisberg zu Recht vorwerfen, durch den Glanz seiner architektonischen Gesten die Entfremdung städtischer Substanz gefördert zu haben. Denn Salvisbergs Bauten in Zürich und Bern sind (ebenso wie diejenigen in Berlin) keine Schulbeispiele für Anpassung an Bestehendes; sie setzen neue Akzente – ohne viel Aufhebens um das, was vorher war.

142

143

144

145

Aber man muss diese Bauten auch an ihrem Anspruch messen – nicht nur an der Moral der Stadterhaltung oder dem, was man heute gerade darunter versteht. Solange «Stadt» mit Hilfe von Kopfsteinpflaster, Blumenfenstern und Altstadtpoesie umschrieben wird, solange wird Salvisberg selbstverständlich unaktuell bleiben.

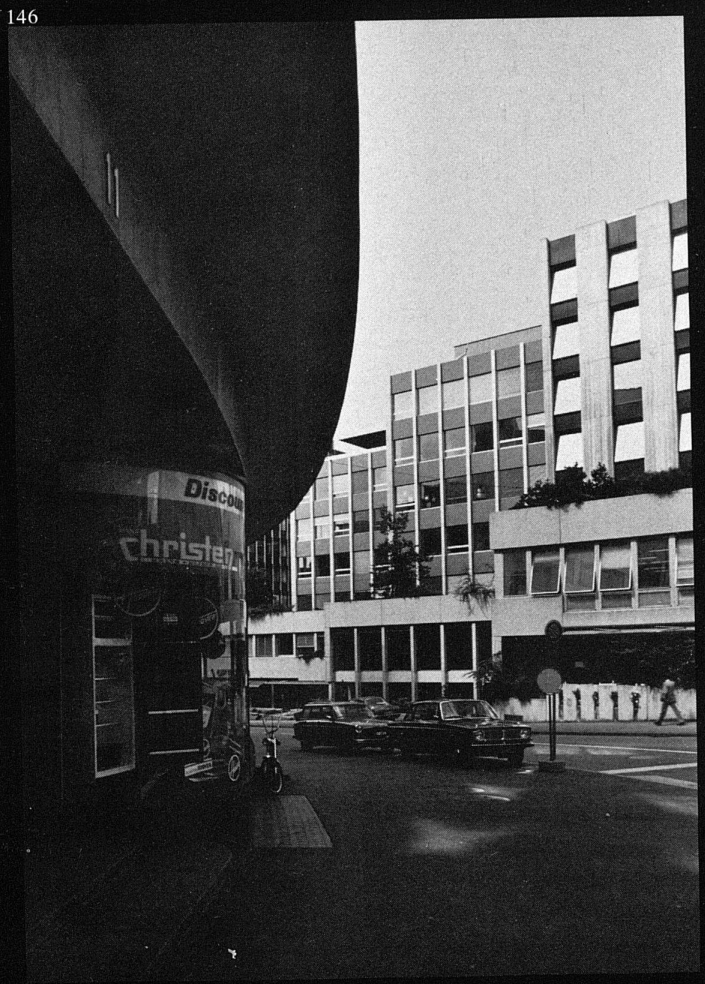
Seine Bauten haben eine andere Art von Stadtraum definiert, und tun es weiterhin. Wie für viele Architekten seiner Generation, so war auch für Salvisberg die kapitalistische Metropolis – die City als Inszenierung von Verwaltungs- und Geschäftsbauten – eine primäre architektonische Aufgabe der Epoche. Seine Inszenierungen sagten «ja» zur Strasse, zum Fluss des

Verkehrs, zur Dynamik und zum «Nervenleben» von Handel und Marktwirtschaft. Dieses «ja» ist heute nicht mehr möglich. Aber Citybildung gibt es dessenungeachtet nach wie vor (oder hat es bis vor kurzem nach wie vor gegeben) – nur fehlen ihr die Architekten. In der Tat sind die Architekten und die Bauherren des Booms der sechziger Jahre an der Aufgabe, Stadtzentren zu bauen, in dramatischer Weise gescheitert – oder lassen diese Bilder irgendwelche andere Schlussfolgerungen zu? – Es liesse sich fragen, woran das liegt. Und die Antwort läge dann u. a. sowohl im Soziologischen (in der Soziologie von Beschlussfassungsmechanismen im modernen Unternehmertum) wie auch bei der Architektur selbst.

Mit anderen Worten: man sieht es den neuen Büroklötzen fast immer an, dass sie auf kurzfristige Amortisation angelegt und durch Mehrheitsbeschluss zustande gekommen sind. Nicht dass ihnen etwa Ästhetik fehlen würde. Aber das, was in (besser: an) ihnen als Ästhetik zutage tritt, ist meist nicht mehr als oberflächliche Forschheit und das betonierte Auftrumpfen mit einer grünumbordeten Freiräumlichkeit à la Corbusier – im weitesten Sinne.

Und noch etwas sieht man ihnen an: dass die Stadtplanungsämter seit zwanzig Jahren unfähig waren, eine architektonische Vorstellung von Stadt zu entwickeln, zu vertreten und zu fördern. Die Bilanz sieht traurig aus: während man immer wieder verfolgen kann, wie da ein Blumenkübel aufgestellt, dort ein Altstadtbrunnen restauriert und ein Bänklein aufgestellt wird, nimmt draussen, vor den Toren der Altstadt, die blanke Gier ihren Lauf, scheinbar unvermittelt durch irgendwelche langfristig angelegte architektonische und städtebauliche Konzeption. Wo der Bleicherhof in Zürich (**142**) oder das SUVA-Haus in Bern

146

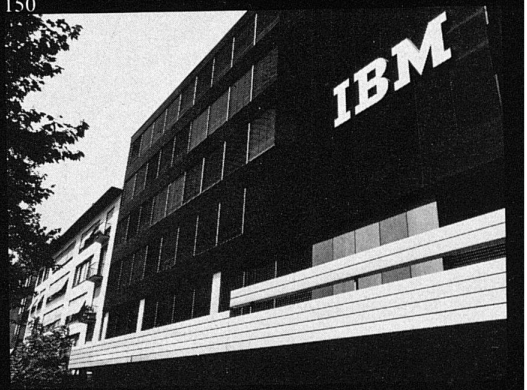



147

148

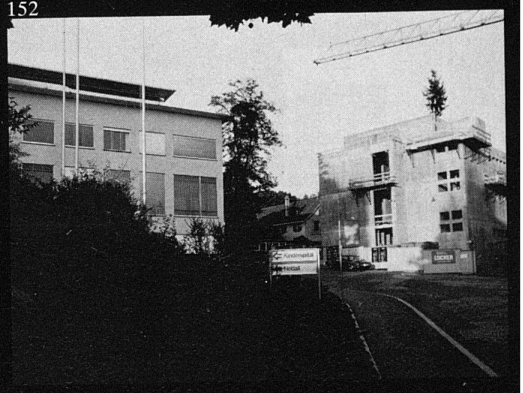
149

150



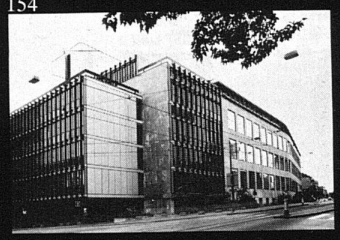

151

152

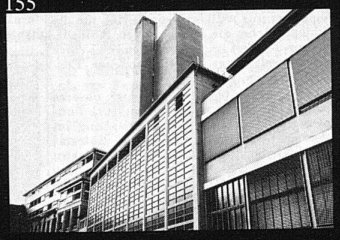


153

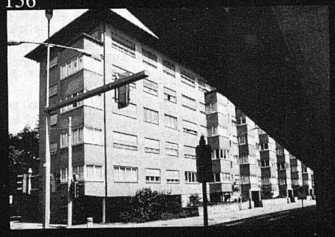
154



155



156



157

(**146**) die Strasse, den Gehsteig auffangen und artikulieren im gespannten Muskel ihrer geschwungenen Fassaden, da zerhacken und verzetteln die neuen Bürobauten der Umgebung das wenige, was die dreissiger Jahre an Stadtraum angelegt haben (**142; 143; 144; 145; 146; 148**). Welch eine Verkrustung hat die Umgebung des Zürcher Dreikönigshauses seit Salvisberg heimgesucht (**149; 150**)! – Und dann wieder fällt die zukunftstrunkene Vision einer «fliessenden Stadt» als Realität «autogerechter Planung» auf ihre eigenen frühen Schöpfungen zurück wie eine Ohrfeige: z. B. an der Zürcher Manessestrasse (oder dem, was von ihr übriggeblieben ist), wo Salvisbergs Wohnblock «Lindengut» die Vorgärten der Einfachheit halber wegrasiert wurden (**156; 157**).

Doch leider sieht es dort, wo an sich «höhere Interessen» im Spiel sind, nicht immer viel besser aus. Die ETH hat es fertiggebracht, das Maschinenlabor praktisch zuzumauern; und kein noch so gediegener Lamellenzauber kann darüber hinwegtäuschen, dass die Konzeption Salvisbergs unter den kleinen, eifrigen und geschmackvollen Zugaben seiner Nachfolger inzwischen erstickt ist (**153; 154; 155**). Das Kinderspital ist im Begriff, von zwei Seiten massiv mit Beton belagert, ja erschlagen zu werden (**151; 152**).

Nun, wenn alles gut geht, werden in einigen Jahrzehnten auch die Denkmalpfleger auf all das aufmerksam werden; aber bis es soweit ist, wäre es wahrscheinlich gut, wenn auch Architekten und ihre Klienten Zeit fänden, die Augen aufzutun.

*P.S. zum P.S.*

Zugegeben, das alles ist ganz harmlos verglichen mit Basel. Dort muss man Salvisbergs Bauten nämlich mit der Lupe suchen. *S.v.M.*

■

**BERN,** 22. Dezember 1933. Diese Nummer umfasst 24 Seiten. 25. Jahrgang — **Nr. 51**

# TECHNISCHE RUNDSCHAU

## Allgemeine Industrie- und Handels-Zeitung

Zentralblatt für Industrie, Gewerbe und Handel der Technik

ABONNEMENTSPREISE: Halbjährlich Fr. 5.—, jährlich Fr. 10.—. Ausland unter Portozuschlag, sofern nicht postamtlich bestellt. Einzelnummer 30 Rp. Postcheckrechnung III/414.

Redaktion: Technische Rundschau, Bern, Breitenrainstr. 97. Verlag: HALLWAG A.-G., Hallersche Buchdruckerei u. Wagnersche Verlagsanstalt, BERN. Administration und Annoncen-Regie: BERN, Breitenrainstrasse 97. Telephon 28.222 Telegramme: HALLWAG. Die „Technische Rundschau" erscheint wöchentlich (Freitags).

INSERTIONSPREISE: Die achtgespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 40 Cts. für die Schweiz, 50 Cts. für ausländische Anzeigen. Grössere Inserate nach Seitentarif. Inseratenschluss 10 Tage vor Erscheinen.

### Inhalt der Nummer 51:

| | Seite |
|---|---|
| Technik, Allgemeines | 1—5 |
| Sprechsäle: | |
| Technischer | 6 u. 12 |
| Juristischer | 17—18 |
| Bautechnik | 7—11 |
| Feuerung, Heizung, Lüftung, Beleuchtung | 13—17 |
| Wirtschaft | 19—21 |
| Literatur | 21 |

## KLEINE RUNDSCHAU

**Eine Legierung an Stelle eines Stahlmagneten.** Japanischen Metallurgen soll es gelungen sein, eine Legierung aus Stahl, Nickel und Aluminium herzustellen, welche die doppelte Magnetkraft eines vorzüglichen Stahlmagneten besitzt. Der KS-Stahl, ebenfalls ein in Japan entwickelter Magnetstahl, ist damit an Koerzitivkraft weit überflügelt und durch die neue Legierung deshalb übertroffen, weil ihre Gestehungskosten fünfmal kleiner sind und eine bedeutende Gewichtsverminderung erzielbar ist. Es liegt nahe, aus der Tatsache, dass diese Legierung sich durch ungewöhnlichen permanenten Magnetismus auszeichnet, einen Beweis für die Ampèresche Theorie zu erkennen, die an Stelle des Elementarmagnetismus das Vorhandensein von die Moleküle umkreisenden Elementarströmen setzt. *eg.*

**Aus der italienischen Energiewirtschaft.** Wie wir aus unseren Exportverhältnissen für elektrische Energie am besten beurteilen können, versucht speziell Italien die brachliegenden Wasserkräfte in zunehmendem Masse der Eigenversorgung dienstbar zu machen. Seit 1929 ist die Zahl der hydraulischen Anlagen von 750 auf 810 gestiegen, womit dem Lande 3,5 Mill. PS gegen 3,21 zur Verfügung stehen. Neben dem verringerten Import elektrischer Energie drückt sich der Ausbau deutlich in einer Abnahme der Kohlen-Einfuhrquote aus. Von 1929 bis 1932 verzeichnen die Kohlenimporte einen Rückschlag von 14,4 auf 8,7 Mill. t. Parallel zu dieser Entwicklung geht eine Zunahme der flüssigen Brennstoff-Importe, die von 1929 mit 60,000 t auf 126,700 t im Jahre 1932 anstiegen. In der nämlichen Vergleichsperiode gingen die Benzinimporte von 384,300 auf 322,900 t zurück, indem Italien wie Frankreich bestrebt ist, das Oel möglichst im eigenen Lande zu verarbeiten. Seit 1929 verzeichnet die nationale Benzinerzeugung eine Zunahme von 20,6000 auf 156,800 Tonnen, während die Schwerölproduktion von 12,400 auf 150,800 t angestiegen ist. *a.*

**Erstellung englischer Wasserstrassen.** In neuester Zeit versucht Grossbritannien dem Problem der Arbeitslosigkeit durch die Erstellung von neuen Wasserstrassen zu lösen. Gegenüber der Entwicklung des Eisenbahnwesens ist bekanntlich Grossbritannien in den letzten Jahren hinsichtlich des Ausbaues der Wasserstrassen stark ins Hintertreffen geraten. In erster Linie ist der Bau eines grossen Seekanals zwischen Leith und Glasgow projektiert, der vom Firth of Forth nach dem Clyde führt. Dieser Kanal würde auch der Kriegsmarine grosse Dienste leisten, indem innert kürzester Zeit die grossen Kriegsschiffe von der Nordsee in die irische See gebracht werden könnten. Ein zweiter Kanal ist für die Verbindung von New Castle am Tyne mit dem Solway Firth gedacht. Ein dritter Kanal wird zwischen der Humbermündung und der Bucht von Liverpool geplant. Die Baukosten der drei projektierten Kanäle sollen eine Summe von 3 Millionen Pfund Sterling erfordern. *a*

## *Technik und Formausdruck im Bauen.*

Von Prof. O. R. Salvisberg, Zürich.*

Betrachten wir die heutige Bauentwicklung unserer Städte auf ihre äussere Erscheinungsform, so erkennen wir einen chaotischen Zustand, der sich in völliger Zerrissenheit und Uneinheitlichkeit dartut.

Die grundsätzliche Wesensverschiedenheit gleichzeitig entstandener Bauten weist klar und deutlich auf eine ebenso verschiedene, programmatische Grundlage, deren Auswirkung sich in dem Durcheinander, in den Gegensätzen neuerer Stadtviertel und ländlicher Bauten zeigt.

Demgegenüber empfinden wir die Einheitlichkeit alter Stadtbilder als wohltuenden Kontrast.

Wir fühlen darin trotz der Verschmelzung verschiedener Elemente einen starken, einheitlichen Formausdruck, eine grosse, einheitliche Willenskraft.

Jede bauliche Entwicklung ist Niederschlag einer Epoche. So wird vielleicht der Kunsthistoriker späterer Jahrhunderte die Stillosigkeit unserer Zeit als den unvermeidlichen Ausdruck unserer zerrütteten Weltwirtschaft feststellen.

Noch liegt die Verfallzeit, die im vergangenen Jahrhundert einsetzte nicht hinter uns, noch haben wir keine Veranlassung stolz zu sein auf kulturellen Fortschritt, oder gar auf Reinheit unserer Baugesinnung.

Aus den bedeutendsten Bauten vergangener Epochen und ihrer Entstehungsgeschichte erkennen wir, dass stärkste Ausdruckform stets da entstanden ist, wo ursprüngliches Schaffen frei von Hemmungen sinnlos gewordener Ueberlieferungen die Gestaltung förderte.

Grosse Meister vergangener Jahrhunderte, wie Michelangelo, Leonardo da Vinci, Balthasar Neumann, Dürer, waren Künstler, Organisatoren, Ingenieure und Erfinder zugleich.

Aber auch namenlose Baumeister schufen zahllose Werke in einheitlichem Sinne und mit gleichen Mitteln.

Der Baumeister war Schöpfer von Festungen, Brücken, Wasserbauten, Schlössern oder ganzen Städten.

Wenn wir nicht mit den Russen in gewissem Sinne Raubbau treiben wollen, indem wir den Ingenieur, den Architekten von vorneherein zum Spezialisten ohne den erforderlichen Weitblick stempeln, so werden wir nicht ohne Rückblick, ohne Studium vergangener Epochen einen neuen, aus unserer Zeit geborenen Formenaufbau uns schaffen können.

Zu diesem neuen Schaffen bedarf es aber bei Bauherr und Architekt der Erkenntnis, dass jede grosse Baukunst selbstschöpferisch aus ihrer Zeit, nicht aber aus Vorangegangenem geschaffen wird.

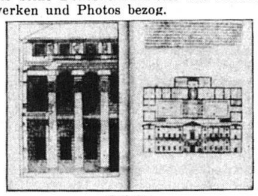
Die Krisis der Baukultur nahm ihren Anfang in einer gegenseitigen, völligen Entfremdung von Technik und Baukunst.

Aus der Erweiterung des Aufgabengebietes, dass die Technik mit neuen Baustoffen, neuen Konstruktionen und veränderten Arbeitsmethoden mit sich brachte, ergab sich ein Spezialistentum, dem der Weitblick für eine umfassende Gestaltung fehlte.

Gerade der Architekt, der im Werdegang eines Bauwerks die Führung übernehmen sollte, wurde zum Spezialisten.

In dem Bestreben, die äussere Formenwelt des Altertums, der Renaissance, Gothik, des Barock oder des Empire möglichst gleichzeitig zu beherrschen, ging ihm das Empfinden einer reinen Baugesinnung verloren.

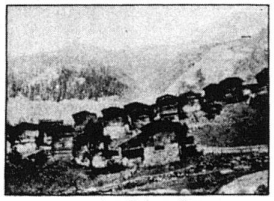
Der Architekt wurde zum Dekorateur, der seine Dekorationsmittel aus Sammelwerken und Photos bezog.



Palladio.

In den neuen Konstruktionsmethoden erblickte er nur willkommene Mittel, um die Widersprüche, die sich aus den Anforderungen der Zeit und der Anwendung einer Formenwelt längst entschwundener Epochen ergaben, zu verdecken.

In jedem einfachsten Bergdorf unseres Landes, das sich aus gleichgearteten Baukörpern, im Tal oder am Sonnenhang im gleichen Rhythmus, gleichem Material und gleicher Technik sinnfällig aufbaut, ist mehr Kultur enthalten, als in der Pracht unserer Pseudopaläste dieser Zeit.



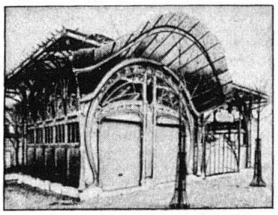
Imfeld (Binnental).

An Stelle von abgeklärten Baukörpern traten losgelöste Scheinfassaden, wie sie die Renaissance, das Barock hervorbrachten.

Allein nicht nur der Architekt war hier der Schuldige, der Fehler lag viel tiefer, er ergab sich aus der allgemeinen Unkultur, die eine spätere Epoche als schlimmes Erbe anzutreten hatte.

Was um die Jahrhundertwende als «Jugend- oder Sezessionsstil» folgte, war eine rein dekorative, modische Erscheinungsform, die mit Bauen im eigentlichen Sinne nichts zu tun hatte.

Stein und Eisen werden zur erstarrten Teigware.



Paris: Untergrundbahnhof (Place de l'Etoile).

Das Streben nach lebenswahrem Ausdruck der Gestaltung führte aber schon lange vor dem Kriege, wenn auch nur vereinzelt zu Bauten, die zwar noch nicht gänzlich befreit waren von den Dekorationsgelüsten jener Zeit, die aber bereits ihre Zweckbestimmung, ihren baulichen Organismus klar zum Ausdruck brachten.

Aus einigen Beispielen der Vorkriegszeit wie der spätern Entwicklung sei versucht, einen kurzen Ueberblick über «Technik und Formausdruck im Bauen» der letzten Jahrzehnte zu geben, wobei unter anderm auch einige Bauten des Referenten aus der früheren Zeit zur Darstellung gelangen.

Der Steinbau früherer Epochen zeigte im Innern und Aeussern einheitliche Technik.

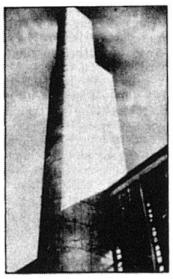
Die Vorkriegszeit konstruierte zwar bereits Stahlgerüste, Betonständerbauten, sie mussten sich aber verstecken hinter jenen palladinischen Fassaden, die im Widerspruch standen zu den lebenswichtigsten Forderungen des Baues.

Es war die gleiche Zeit, in der sich äussere Dekorationslust noch allerorts in den bizarrsten Formen zeigte.

Die Gegenüberstellung eines Vorkriegsfernheizwerks in Dresden mit dem neuerbauten in Zürich zeigt 2 Extreme.

Fernheiz-werke: Links Dresden, rechts Zürich.

Dort ein mit grossen Kosten veranstaltetes Versteckspiel, hier einfache Körperbildung.



Hochkamin: Fernheizkraftwerk E. T. H. Zürich.

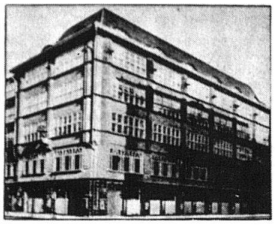
Man vergisst aber dabei leicht, dass durch solche Zusammenfassung in einem Turm Hunderte von Schloten stillgelegt werden und dass, wenn hier die reine Zweckform ihren Ausdruck findet, auch Schönheitsbegriffe in dieser Hinsicht wandelbar sind.

Heute, im Abstand von rund 20 Jahren können wir deutlicher die Entwicklung in der Gestaltung überblicken, die, individuell verschieden, aber hemmungslos nach dem wahren Ausdruck strebt.

Das erste, reine Beton-Geschäftshaus Berlins, das 1913 mit sichtbarem Eisenbetontragwerk entstand, konnte ich nur mit Mühe und unter Hinweis auf alle praktischen und materiellen Vorteile einer schwulstigen, vorgeklebten Säulenfassade gegenüber durchsetzen.

Ganz besonders war es die sichtbare Struktur des konstruktiven, nicht bear-

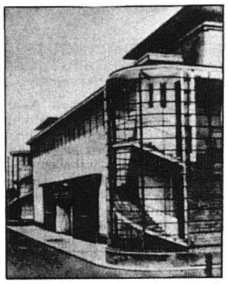
* Auszug aus dem Vortrag vom 4. Dezember im Lesezirkel Hottingen, Zürich.



O. R. Salvisberg: «Lindenhaus» in Berlin».

beiteten Materials, des Betons, die in der Vorkriegszeit als störend empfunden wurde.

Der Bau eines Bureauhauses mit Fabrik von Gropius auf der Werkbundausstellung in Köln 1914, löst sich von der vorherigen Epoche des Formalismus entschieden los.

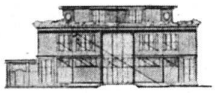


Gropius: Bureaugebäude, Werkbundausstellung, Köln.

Aus seiner Zweckbestimmung wird die Technik und aus dieser, in diesem Falle mit Stahl, Glas, Kalksandstein die Gestalt des Baues bestimmt.

Eine Villa von Corbusier aus dem Jahre 1916 zeigt noch deutlich die eklektizistischen Bindungen, von denen er sich erst in seinen spätern Bauten ganz befreite.

Le Corbusier: Villa 1916, Rückfassade.



Die geometrische Fassade.

Es wäre nun aber irrig, anzunehmen, dass durch neue Baustoffe, neue Techniken und Bauweisen sich von selbst ein bestimmter Formausdruck ergeben könne oder gar ergeben müsse.

Die geistige Einstellung unserer Zeit fordert aber, dass man sich dieser Mittel bedient, um zu stilbildender Erscheinungsform zu gelangen.

So bedeutungsvoll im Bauen auch der Baustoff, das Bausystem sein mag, sie dürfen doch nur das Rüstzeug bilden, das ein jeder Gestalter, der dauernde Werte schaffen will, beherrschen muss, um damit ein funktionelles Ganzes, einen dauernden geistigen Wert zu schaffen.

Dass auch in der heutigen Entwicklung darüber noch nicht Klarheit herrscht, sei kurz am Beispiel des zu allen Zeiten bedeutsamen Sakralbaues dargetan.

Der Geist des Protestantismus fordert Einfachheit, Klarheit, schlichte, nicht repräsentative, dafür aber wahre Formgebung, die aus der Zweckmässigkeit hervorgehen soll.

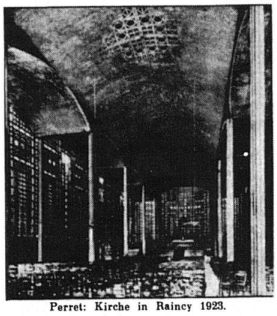
Es sind zwar in neuerer Zeit Kirchen entstanden, deren Körperbildung aus klarer Raumvorstellung hervorgegangen ist und die aus einem sakralen Erlebnis geboren wurden und deren Konstruktionsmittel zu kirchlichem Formausdruck erhoben worden sind.

Die Kirche in Raincy von Perret, kann als ein frühes und gutes Beispiel eines Betonbaues bezeichnet werden, bei dem die Betonung kultisch-kultureller Mächtigkeit der katholischen Kirche mit neuem Baustoff erreicht wird.

Sie wurde 1925 erbaut.

Die minimal dimensionierten Stützen sind völlig von der ganz in Glas aufgelösten, nicht tragenden Aussenwand getrennt, die den Kirchenraum durch ein diffuses, gleichmässig verteiltes Licht erhellt.

Baustoff und Technik und die darin schlummernde Geistigkeit sind in den Dienst der Religion gestellt, wie dies uns ja bereits aus dem filigranartigen Masswerk gothischer Dome, aus jener Entmaterialisierung des Steins bekannt ist.

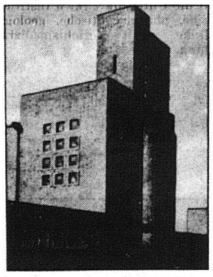


Perret: Kirche in Raincy 1923.

Nun können wir aber im heutigen Kultbau erkennen, dass vielfach gewisse formale Anleihen an den Industriebau fühlbar werden und dass, wenn die Erlösung des Materials zur erhabenen Form fehlt, die Kirche zum alltäglichen Profanbau herabsinkt.

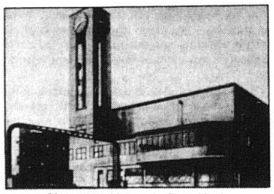
Es mag dies besonders einer gewissen Reaktion entsprungen sein, die durch die Uebersättigung mit rein äusserem Dekor vergangener Epochen hervorgerufen wurde.

Der Vergleich dieser Kirche in Billstedt beispielsweise mit einem amerikanischen Silo lässt deutlich die Geistesverwandtschaft erkennen, die sich im Aufbau, in der Körperbildung, sogar in dem Verhältnis von Fenster und Fläche zeigt.



Kirche in Billstedt bei Hamburg.

Oder, wie umgekehrt das nächste Bild nicht eine Kirche, sondern die sakrale Geste einer industriellen Anlage, in diesem Falle einer Torschleuse darstellt.



Marientorschleuse in Düsseldorf.

Es ist religiöse Not, die aus dieser Verworrenheit der Begriffe spricht.

Man kann wohl eine Kirche in Beton bauen, wie die von Perret in Raincy, oder wie jene von Prof. Moser in Basel, nicht aber eine Betonkirche.

Sollen unsere Bauten, die ja örtlich gebunden sind, den Ausdruck unserer Kultur verkörpern, so müssen auch die mit unserem Leben verbundenen Vorbedingungen darin berücksichtigt sein, sollen sie nicht als Fremdkörper wirken.

Zur Einordnung der Bauten in unsere Kultur haben wir Gesetzesparagraphen.

Vielleicht ist gerade die Erfordernis eines solchen Gesetzes ein Gradmesser für unsern Tiefstand.

Es gab grosse Epochen, wo es keine Baupolizei gab und wo es eine solche nicht zu geben brauchte.

Die unheilvollen Auswirkungen eines nicht den Anforderungen angepassten Baugesetzes sind uns bekannt.

Besonders der Zwang des ausgebauten Dachgeschosses, der zu den verschmitzt verkrüppelten Dachformen mit den bizarren Aufbauten führt, verwüstet ganze Ortschaften und auch unsere besiedelten Sonnenhänge des Zürichsees.

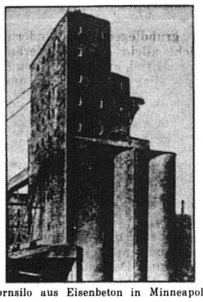
Bebauung des Zürichbergs.
Typisches Beispiel der «Dächer»-Architektur.

Es ist dies umso unverständlicher, als alle früheren, bodenständigen Dachformen unseres Landes von gegenteiligen gesunden, technischen Erwägungen ausgehend, entwickelt sind.

Bereits das Strohdach des Bauernhauses im Limmattal fasste Wohnung, Stall, Heuboden unter einem homogenen, schützenden Dach zusammen, dessen Neigung durch das Material, das Stroh, bedingt war.

Haus in Neuenhof bei Baden, Limmattal.

In den holzreichen Tälern des Berner Oberlandes entstand von Anfang an das breit gelagerte, von keinem Ausbau unterbrochene Schindeldach mit flacher Neigung, wie dieses auch im kelte-romanischen Bauernhaus des Jura als Bretter- oder Schindeldach den Formausdruck einer primitiven, aber gesunden Technik darstellt.

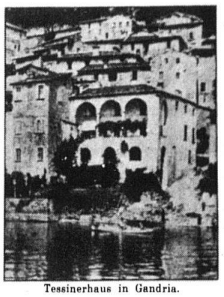


Kornsilo aus Eisenbeton in Minneapolis.

Berner Oberländerhaus in Meiringen.

Jurahaus in Courrendlin.

Das Tessiner Steindach mit irgend welchen Aufbauten zu durchbrechen, wäre undenkbar gewesen, und das südliche, einfache Hohlziegeldach bildete eine klaren und bestimmten Abschluss des Baukörpers nach oben.



Tessinerhaus in Gandria.

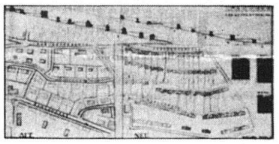
Vom Strohdach bis zum Flachdach hat die Technik eine Fülle von Konstruktionsmitteln hervorgebracht.

In Berggegenden hat das Flachdach seit Jahrzehnten seinen Einzug gehalten und, eine fachmännische Ausführung vorausgesetzt, sich als bestes Abwehrmittel gegen Schnee und Eismassen bewährt.

Würden endlich nur Vollgeschosse mit flach geneigten Dächern ohne Aufbauten vorgeschrieben, so dürften unsere Neusiedelungen wieder den einheitlichen Charakter erhalten, den wir in unserer heutigen Bebauung gänzlich vermissen.

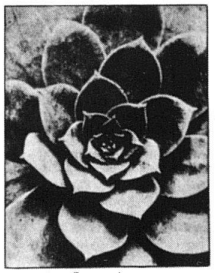
Diese verschiedenen Dachbildungen aus ebenso verschiedener Zweckbestimmung, verschiedenen Techniken hervorgegangen, widerlegen von selbst falsche Nachahmungen und die irrige Anschauung, die Umstellung des Handwerks auf die Technik der Maschine sei falsch, die maschinelle Produktion wirke tötend auf die Form.

Der Zürichberg, dieser Berg der «verpassten Gelegenheiten», gab durch seinen Bebauungsplan die vorhandene Bebauung und ihre Steildächer den Anlass zu Vergleichsannahmen, die zeigen, dass bei intensiver Bebauung aber falschem, oder flach geneigten Dächern von allen Erdgeschossräumen ein freier Seeblick hätte erzielt werden können.



Diplomarbeit: Zürichbergbebauung.

Wir wissen, dass die verschiedensten Gebilde der Natur wie auch der Mensch, zwar von der absoluten Symmetrie weit entfernt, dass sie aber doch mehr oder weniger damit verwandt sind.



Sempervivum.

Können aber in der anorganischen Natur Störungen durch Druck oder durch Erschütterung die Kristallbildungen verhindern, so müssen ebenso Baukörper durch besondere örtliche Gelegenheiten folgerichtig zu anderer Formation gelangen.

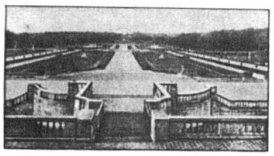
Der Praktiker weiss, dass die verschiedensten Zweckbestimmungen einer Symmetrie vielfach diametral entgegenstehen, dass dann die Schaffung einer Symmetrie zwangsläufig Widersprüche mit dem höchsten Ziel eines jeden Bauwerks, nämlich mit dessen organischer Entwicklung zur Folge hat.

Im besten Fall kommt dann ein innerer und äusserer Kompromiss zustande, der vielleicht oberflächlicher Betrachtung nach nicht so stark in Erscheinung tritt, wie er sich in allen Einzelheiten der Organisation auswirkt.

Der Hang zur Symmetrie, zur Dekorationslust, Ueberschwänglichkeit und Lu-

xus, wie ihn das Quatrocento oder das Barock zeigen, ist rudimentär noch da, doch fehlt die innere Begründung.

Im Gegensatz zur Symmetrie ist Rhythmus heute vielleicht stärkstes Ausdrucksmittel.



Barockachse: Vaux le Vicomte.

Dort im Barockschloss Hauptmotiv der Mitte, Strahlung von einem Zentrum aus bis zu dem fernen Point de vue verlaufende Mittelaxen, hier Rhythmus, Gleichheit, Wiederholung, Gesetzmässigkeit.

Das Metronom des Musikers, der Herzschlag, Atem, Arbeit, Tanz, die ganze Welt der Technik vollzieht sich nach rhythmischen Gesetzen.

In unserer Technik kehrt er in tausendfacher Form wieder nach ewig gleichen Gesetzen der Ordnung.

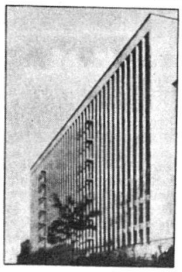
Klassische Beispiele im Steinbau, wie der Markusplatz in Venedig mit bewusstem Verzicht auf jede Unterbrechung des rhythmischen Systems, auf das der Bau gestimmt war, zeigen was später durch vorgeblendete Risalite, durch unorganische Gliederungen aufgegeben wurde.

Venedig: Markusplatz.

In dem Beton- oder Eisenskelett neuerer Bauten, das der Ingenieur-Architekt zum stilbildenden Element erhebt, kehrt das rhythmische System als funktionelles Glied wieder, wie hier im neuen Stadion von Florenz.

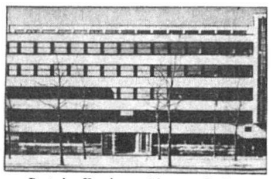
Haupttribüne des neuen Stadions in Florenz.

Als Skelett seien das Büchermagazin der Landesbibliothek in Bern, das den Ständerbau verkörpert, ebenso ein Versicherungsbau erwähnt, bei dem ich versuchte, das Stahlgerüst durch Kupferummantelung nach aussen hin kenntlich zu machen.



Schweizerische Landesbibliothek in Bern. Büchermagazin von Nordosten.

Tritt heute an Stelle der prätentiösen Scheinfassade von gestern eine dreidimensionale Gestaltung, eine sinnfällige Gruppierung der kubischen Baukörper nach Gesetzen der Belüftung und Besonnung ein, so beschränkt sich die rhythmische

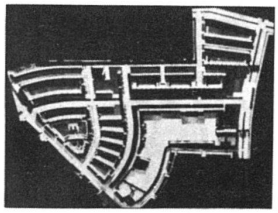


Deutsche Krankenversicherung, Berlin.

Gliederung nicht nur auf einzelne Bauglieder, sie erfasst ganze Baukörper, Strassenzüge, Stadtteile.

Der Genossenschaftsbau, die serienmässige Bauweise, die ganze Wohnviertel gleichmässig entstehen lässt, muss im Bebauungsplan in der Reihung der Typen und schliesslich auch im fertigen Stadtbild ihren Ausdruck finden.

Die neue Wohnstadt verlangt ihr eigenes Gepräge.



Siedlung Reinickendorf (Berlin), Grundriss.

Eine, unter meiner Führung entstandene Berliner Großsiedelung zeigt diesen Rhythmus, der aus der Reihung gleicher Wohnelemente entstanden ist.

Der heutige Zweckbau, besonders aber der sogenannte «Monumentalbau», falls dieser Begriff überhaupt noch mit unserer Zeit vereinbar ist, muss eine grundsätzlich andere Ausdrucksform erhalten als der Monumentalbau einer steinernen Zeit.

Diese grundlegende Veränderung ist aber nicht allein aus der Veränderung struktiver Mittel, aus einer neuen Organisation der Bauvorgänge oder aus einer Umgestaltung der Ausdrucksmittel hervorgegangen.

Sie ist zum Teil begründet in der veränderten, geistigen Entwicklung unserer Zeit.

Es ist ja nicht mehr der Palast, das Grabmal des Einzelnen, das sich als bedeutsamstes Bauwerk in den Vordergrund drängt.

Es sind Werke der Allgemeinheit, Bauten zur Erhaltung des Volksganzen, der Volkserziehung, Bauten, die einer Menschlichkeit Rechnung tragen, sind mit der technischen Entwicklung in ihrer Ausdrucksform eng verwachsen.

Als in Bern auf Grund eines Wettbewerbes im Jahre 1925 der Bau des Lorryspitals in der vorliegenden Form beschlossen wurde, ging eine lebhafte Polemik durch die dortige Presse.

Der Bau des Lorryspitals erfolgte trotz der Bedenken schall- und wärmeisoliert in Eisenbeton, der aus dem Kies der Baugrube preiswert hergestellt werden konnte.

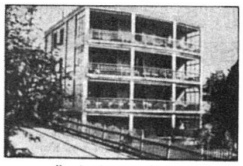
Lorryspital in Bern, Südseite.

Die freie Auskragung der Liegehallen und Balkone, die für die äussere Erscheinung mitbestimmend sind, bot günstige Gelegenheit zur Anbringung der ganz verschiebbaren Glaswände.

Liegehallen (Lorryspital) im Rohbau.

Im äusseren Aufbau entstand dadurch gewissermassen ein Leitmotiv, das aus Material, System und Zweckbestimmung hervorgegangen ist.

Am Umbau des kleinen Pensionshauses in Davos von Gabarell wird klar ersichtlich, was die Befreiung eines Hauses von falsch verstandenen Heimatschutzmotiven und seine Anpassung an die Bedürfnisse für sein Gesicht bedeutet.



Pensionshaus in Davos: Nach dem Umbau.

Vor dem Umbau.

Der Kanton Bern forderte für die Universität die Unterkunft für 5 Institute für chemische, pharmazeutische, geologische, zoologische und gerichtsmedizinische Forschung.

Unter bewusstem Verzicht auf ein Zentralsystem mit Mittelrisalit und repräsentativem Haupteingang entstand denn durch die Reihung dieser Institute ein Bau, der ein weitläufiges Korridorsystem vermeidet, der aber jeder Einheit ihr geistiges Eigenleben durch die gewisse Abgeschlossenheit sichert.

Hochschulbauten in Bern, Südansicht.

Es ist besonders ein Kennzeichen neuerer Bauten, dass diese eine ausgesprochene Zurückhaltung gegenüber jeder Art von Ornament und dekorativem Schmuck zeigen.

Das Gesims, das Detail im alten Sinn verschwindet ganz und macht glatten Wandungen, grossen subtil gefassten Glasflächen als architektonischen Gestaltungsmitteln Platz.

So entstehen durch die aus verschiedensten Zweckmässigkeitsgründen verwendeten Elemente ungewohnte Wirkungen.

Landhaus am Golf von Neapel.

Besonders der Verzicht auf das Ornament ist auffallend und fordert gewöhnlich zur Kritik heraus.

Eine Kritik, die durchaus begreiflich ist, die auf überlieferten Anschauungen beruht und die auch heute noch vielfach befangen ist im Aberglauben, dass Kunst gleichbedeutend mit Reichtum sei.

Man vermisst an den Bauten den Reiz äussern Dekors, man stösst sich an ihrer Nüchternheit, an dem Mangel des Stimmungsvollen, an der Wirkung von Details, die bei stilistischen Bauten mitsprechen.

Man sieht vielleicht durch einzelne extreme, aus Neuerungssucht hypermodern gehaltene Bauten ungünstig beeinflusst, die Werke neuerer Baukunst als eine der vielen Kunstmoden an, die bald vorüber, voraussichtlich einer neuen Platz machen wird.

Oder: Der Gegner neuen Bauens schrickt vor allem Ungewohnten zurück und beruft sich auf den bewährten Formenschatz vergangener Zeiten.

Hans Wiertz: Dahlem, Gartenseite.

Er lehnt grundsätzlich jede Neuerung ab und sieht in der neuen Gestaltung nur eine schlimme Folgeerscheinung des Weltkrieges, eine Vernichtung jeder Tradition, einen katastrophalen Radikalismus.

Er ahnt nichts vom Wandel der Gestalt, er kennt nicht den tiefern Sinn, der in unserer Technik, im wahren Formausdruck neuen Bauens liegt.

Suvahaus, Bern. Gesamtansicht.

Verständlicher wäre ein Protest der Maler und Bildhauer, die durch den Verzicht auf das Dekorative im Bauen brotlos geworden sind.

Trifft aber den Architekten wirklich die Schuld, wenn für die Schwesterkünste auf seiner Wand, in seinem Raum kein Platz mehr vorhanden war?

Mit der Reinigung der Bauten von unbegründeten Profilierungen und stilistischem Dekor musste folgerichtig auch der bis in unsere Zeit wuchernde Akantus und die ganze sogenannte «Bauplastik» fallen.

Wenn der Pendelausschlag in der Entwicklung zu gewisser Nüchternheit geführt hat, so liegt dies mehr an der völligen gegenseitigen Entfremdung der Künste.

In der Entwicklung dessen, was wir Architektur nennen, ist aber heute ein gewisser Stillstand eingetreten.

Aus dem Ansturm gegen nicht mehr lebensfähige Methoden hat ein ernüchternder Intellektualismus zu einer Angleichung von wesensverschiedenen Bauten geführt, die äusserer Betrachtung nach «modern» erscheinen, die aber nicht aus freier, von den Lebensnotwendigkeiten ausgehender Ordnung entwickelt sind.

Von den modernen technischen Hilfsmitteln, Glas, Eisen und Beton wird ausgiebigster Gebrauch gemacht, jedoch nicht immer, ohne einer übertriebenen Nützlichkeitsdogmatik oder einem primitiven Konstruktivismus zu verfallen.

Trotzdem erhebt sich bei der Betrachtung solcher Beispiele der Einwand, das neue Bauen sei nicht bodenständig, es sei international.

Tatsächlich handelt es sich um eine elementare, grundlegende Bewegung, die fast gleichzeitig in vielen Ländern eingesetzt hat, die mit gleich gerichteten Grundsätzen und Zielen überall hervorbricht und auf gleicher geistiger Grundlage beruht.

Ist dieser Vorgang aber neu?

War nicht beispielsweise auch die Gotik ein internationaler, ein kosmopolitischer Stil, der ohne Eisenbahn, Auto, Flugzeug auf Grundlage gemeinsamer technisch-konstruktiver Bauprobleme erwuchs, um deren Förderung sich die Völker des Abendlandes in geistiger Verbundenheit bemühten?